

den, wie sehr die einzelnen Charismen auf die Gemeinde hingeordnet sind und nur im Ganzen des Leibes ihr Maß und ihre Funktion finden (1 Kor 12, 12 ff). Sie brauchen also den Rückhalt und die Korrektur der Gesamtkirche, wie diese umgekehrt von jenen her lebt. Das kann nur fruchtbar werden, wenn die Charismen in allen ihren Ausprägungen in Ehrfurcht und in Lernbereitschaft aufgenommen werden. In diesem Sinne haben alle Christen Verantwortung für eine charismatische Erneuerung der Kirche, die nicht etwa einige Gruppen als ihr Vorrecht betrachten. Eine solche Erneuerung geschieht in der Kirche in vielfacher Weise und ist ein Anruf an jeden, das Geschenk Gottes aufzunehmen – „damit die Welt glaube“.

Konturen ignatianischer Spiritualität

Zur Exerzitienbetrachtung „um Liebe zu erlangen“

Werner Löser SJ, Frankfurt am Main

Im Exerzitienbuch des Ignatius von Loyola sind verschiedenste Texte zusammengestellt: Anweisungen für den Exerzitienbegleiter, Meditationsvorlagen, Regeln für das Verhalten während der Übungen usw. Oft hat man sich gefragt, wo der zentrale, die Vielfalt zusammenhaltende Gedanke des Ignatius zur Sprache komme. Die Antworten sind zahlreich. Manche meinen, die Betrachtung vom Ruf des Königs (91–100)¹ bilde das Zentrum; andere behaupten, die Aussagen über die drei Zeiten der Wahl (175–177), insbesondere über die zweite Wahlzeit, seien von besonderer Bedeutung. Diese und manche andere Antworten stellen entscheidende Punkte zutreffend heraus. Auffallenderweise wird *eine* ausgeführte Betrachtung des Exerzitienbuches zwar fast immer als ein wichtiger, aber selten als der grundlegende, umfassende, den Kern der ignatianischen Spiritualität ausdrückende Text angesehen: die *Contemplatio ad amorem obtinendum*, die *Betrachtung um Liebe zu erlangen* (230–237). Diese Betrachtung läßt jedoch trotz ihrer äußersten Kürze und Dichte das Profil der ignatianischen Spiritualität besonders deutlich erkennbar werden.

Man hat dieser Betrachtung wohl deshalb nicht die Bedeutung einer

¹ Die Nummern beziehen sich auf die längst üblich gewordene Aufteilung des Exerzitienbüchleins in kleine Sinnabschnitte.

ignatianischen Synthese zuerkannt, weil sie außerhalb des vierwöchentlichen Gangs der Exerzitien stehe und weil sie – ähnlich wie das sogenannte „Fundament“ – in einer späteren Zeit abgefaßt worden sei. Dies erkenne man an der eigentümlichen theologischen Sprache, in der die Betrachtung vorgelegt werde. Doch nach den gelehrten Forschungen von W. Baier über die Abhängigkeit der Exerzitien von dem „Leben Christi“ Ludolfs von Sachsen ist es möglich, daß wenigstens das zweite Argument hinfällig wird oder modifiziert werden müßte².

Der Text der Betrachtung lautet:

230 *Betrachtung zur Erlangung der Liebe*

Bemerkung: Zunächst ist auf zwei Dinge zu achten.

Das erste ist, daß die Liebe mehr in die Werke als in die Worte gelegt werden muß.

231 Das zweite: Die Liebe besteht in der Mitteilung von beiden Seiten her; das heißt, daß der Liebende dem Geliebten gibt und mitteilt, was er hat, oder von dem, was er hat oder kann, und als Erwiderung ebenso der Geliebte dem Liebenden; hat also der eine Wissen oder Ehren oder Reichtümer, so teilt er sie dem mit, der sie nicht besitzt, und so auch der andere dem einen.

Gebet: das übliche Vorbereitungsgebet.

232 *Die erste Vorübung* besteht im Aufbau (des Schauplatzes); das ist hier: schauen, wie ich stehe vor Gott unserem Herrn, vor den Engeln, vor den Heiligen, die für mich Fürbitte einlegen.

233 *Die zweite:* bitten um das, was ich begehre; das ist hier: bitten um eine tiefe Erkenntnis so großer empfangener Wohltaten, damit ich sie ganz und gar anerkenne und so in allem Seine Göttliche Majestät lieben und Ihn dienen kann.

234 *Der erste Punkt:* Ins Gedächtnis rufen die empfangenen Wohltaten der Schöpfung, der Erlösung und der besonderen Gaben, indem ich mit großer Hingebung (afecto) abwäge, wieviel Gott unser Herr für mich getan hat und wieviel Er mir von dem gegeben, was Er besitzt, und folgerichtig, wie sehr derselbe Herr danach verlangt, Sich selbst mir zu schenken, soweit er es nur vermag gemäß seiner göttlichen An-

² *Untersuchungen zu den Passionsbetrachtungen in der Vita Christi des Ludolf von Sachsen*, Bd. 1, Salzburg 1977, 182 f.: „Wieder ist hier auffallend die Nähe (des Fundaments) zur Einleitung Ludolfs im Epilog ‚Über das Lob Gottes‘ . . . Der Mensch, der in Freiheit dem Lob Gottes obliegt, findet dadurch Gerechtigkeit hier und Seligkeit in der Vollendung. Gegenüber Ignatius baut er Lob und Liebe Gottes stärker in die Erlösung ein. Angesichts dieser Zusammenhänge ist es unverständlich, wieso in der Literatur es als unwahrscheinlich gilt, daß Ignatius das Fundament schon in der Frühzeit seiner Bekehrung in die Exerzitien eingefügt habe und warum es sich viel eher und besser nach seinem Studium in Paris erkläre.“

ordnung. Und dann mich zurückbesinnen auf mich selbst, indem ich mit vielen Gründen der Vernunft und der Gerechtigkeit erwäge, was ich von meiner Seite Seiner Göttlichen Majestät anbieten und geben muß, nämlich alles, was ich habe, und mich selber damit, wie einer, der sich mit großer Hingebung darbringt:

Nimm hin, Herr, und empfangen meine ganze Freiheit, mein Gedächtnis, meinen Verstand und meinen ganzen Willen, meine ganze Habe und meinen Besitz; Du hast es mir gegeben, Dir, Herr, gebe ich es zurück; alles ist Dein, verführe nach Deinem ganzen Willen; gib mir Deine Liebe und Gnade, das ist mir genug.

235 *Der zweite:* betrachten, wie Gott in den Geschöpfen wohnt, in den Elementen, indem er ihnen Dasein gibt, in den Pflanzen, indem er ihnen das Leben schenkt, in den Tieren, indem er ihnen sinnenhafte Wahrnehmung gibt, in den Menschen, indem er ihnen geistige Einsicht verleiht; und so auch in mir: wie Er mir Dasein gibt, mich belebt, mir Sinne erweckt und geistige Einsicht verleiht, wie Er gleichfalls einen Tempel aus mir macht, da ich zum Gleichnis und Bild Seiner Göttlichen Majestät geschaffen bin. Und abermals mich zurückbesinnen auf mich selbst in der Weise, wie im ersten Punkt gesagt wurde, oder auf eine andere, wenn ich diese als die bessere spüre. Ebenso verfare ich bei jedem nachfolgenden Punkt.

236 *Der dritte:* erwägen, wie Gott um meinetwillen in allen geschaffenen Dingen auf dem Angesicht der Erde arbeitet und sich müht, das heißt, Er verhält sich wie einer, der mühsame Arbeit verrichtet (ad modum laborantis). So zum Beispiel an den Himmelskörpern, Elementen, Pflanzen, Früchten, Tieren usw., indem Er Dasein gibt und erhält, Wachstum und Sinnesleben usw. Dann zurückbesinnen auf mich selbst.

237 *Der vierte:* schauen, wie alles Gute und alle Gabe von oben (de arriba) herabsteigt, so wie auch die mir zugemessene Kraft (potencia) von der höchsten und unendlichen von oben herab; und so auch Gerechtigkeit, Güte, Pietät, Barmherzigkeit usw., gleichwie von der Sonne absteigen die Strahlen, von der Quelle die Wasser usw. Dann zum Schluß mich zurückbesinnen auf mich selbst in der gesagten Weise.

Schließen mit einem Zwiegespräch und einem Vaterunser.

(Übersetzung: A. Haas)

Dieser Text aus den „Geistlichen Übungen“ hat *ein* Thema, das jedoch vierfach variiert wird. Das Thema ist der die Liebe Gottes betrachtende, an sich geschehen lassende und dann in der Übergabe an Gott beantwortende Mensch. Man beachte gleich hier: wenn Ignatius von der „Liebe

Gottes“ spricht, so weiß er um alles, was dieses Wort umfaßt: das ganz in Jesus Christus gipfelnde Heilstun Gottes. Aber noch ein Moment tritt wesentlich zu diesem Thema hinzu: der Mensch, der sich Gott übergeben hat, erhält sich neu zurück als jemand, über den Gott „verfügt“ hat und immer neu „verfügt“. Er lebt nun in der „Sendung“, in einem „Auftrag“. Ignatius will in der „Contemplatio ad amorem obtinendum“ nicht ein „Weltbild“ skizzieren und der „theoria“, dem Betrachten des Menschen, darbieten, sondern die Konturen einer Spiritualität vorstellen. Dieses eine Thema: der Gottes Liebe empfangende, sich Gott liebend zur Verfügung stellende und von Gott mit seiner Sendung beauftragte Mensch, wird von Ignatius in vier Variationen durchgespielt. Sie folgen im Text der Betrachtung aufeinander, liegen im Lebensvollzug jedoch ineinander und machen ein lebendiges Ganzes aus.

1. Herausstellung des Ich

In der *ersten Variation* (234) betont Ignatius, daß die Liebe Gottes und des Menschen Hingabe sowie die Sendung stets persönliche Züge tragen. Das „Ich“ tritt deutlich hervor. *Ich* „soll mit großer Hingebung (affecto) abwägen, wieviel Gott unser Herr für *mich* getan hat und wieviel er *mir* von dem gegeben, was Er besitzt, und folgerichtig, wie sehr derselbe Herr danach verlangt, sich selbst *mir* zu schenken, . . .“. „Und dann mich zurückbesinnen auf *mich* selbst, indem ich mit vielen Gründen der Vernunft und der Gerechtigkeit erwäge, was *ich von meiner Seite* Seiner Göttlichen Majestät anbieten und geben muß, nämlich alles, was *ich* habe, . . .“.

Der beschriebene Austausch ist kein allgemeiner, sachhafter, an dem dann die Einzelnen partizipieren. Er ist vielmehr je konkret, individuell, persönlich. Der liebende Gott hat je „mich“ im Auge, wenn er sich in Schöpfung und Bund mitteilt. Je „ich“ muß mich persönlich betroffen und beschenkt fühlen. Je „ich“ habe eine persönliche Antwort zu geben, mich selbst Gott hinzugeben. Gott verfügt dann in stets neuer, mir persönlich zugemessener Weise über mich, indem er mich mit einer Sendung begabt.

Man hat oft festgestellt, daß Menschen, die sich vom ignatianischen Charisma inspirieren lassen, zu Persönlichkeiten mit stark individueller Prägung werden, die dem ihnen zugemessenen Auftrag nachgehen. Vieles von dem, was Ignatius befohlen und in die Wege geleitet hat, möchte gerade dieses: dem Einzelnen bei der Erkenntnis und der Aneignung seiner persönlichen Sendung dienlich zu sein; man denke dabei z. B. an die Rolle des Exerzitienbegleiters in den Geistlichen Übungen und des Oberen in der Gesellschaft Jesu oder auch an die von Ignatius stärkstens geforderte tägliche „Gewissenserforschung“, usw. Die Herausstellung des Persönli-

chen durch Ignatius ist in der Geschichte der Gesellschaft Jesu und anderer sich auf Ignatius berufender Bewegungen zwar oft im Sinne eines unguten Individualismus verstanden und geübt worden. Heute müßte gezeigt werden, daß die Betonung der persönlichen Dimensionen der Beziehung zu Gott keinen Einzelgang und keine Absonderung von den Brüdern und Schwestern bedeuten muß.

2. Einbeziehung der Welt

Zwar nicht genau diese soziale, wohl aber eine damit zusammenhängende Dimension des Austausches zwischen Gott und Mensch bringt Ignatius in der *zweiten Variation* des Themas zur Sprache (235): das Eingebettetsein meines „Ich“ in den Kosmos und die Rekapitulation des Kosmos in „mir“, des Makrokosmos im Mikrokosmos. Die Selbstmitteilung Gottes betrifft nicht nur mich, sondern das Ganze der Wirklichkeit, der ich als ein Teil zugehöre. Und sie betrifft in mir nicht nur mein tiefstes Inneres, sondern mein ganzes Sein in all seinen Schichten. Umgekehrt vollzieht sich meine Hingabe an Gott nicht weltlos innerlich, sie umgreift vielmehr mein Selbst in seiner vielschichtigen Ganzheit. Nichts soll zurückbleiben. Selbst der umgebende Kosmos soll in die Bewegung der Hingabe einbezogen werden. Alles erstatte ich, der Betende, Gott, meinem Herrn, zurück: meine Freiheit, mein Gedächtnis, meinen Verstand, meinen Willen, meine Habe, meinen Besitz. Ignatius lenkt den Blick (235) zunächst auf den Stufenbau der Welt: auf die Elemente, denen Gott Dasein gibt, auf die Pflanzen, denen er Leben schenkt, auf die Tiere, die er mit einer sinnhaften Wahrnehmungsfähigkeit ausstattet, auf die Menschen, die zu geistiger Einsicht befähigt sind.

Sodann aber – und darauf kommt es an – läßt Ignatius wieder das eigene Ich betrachten: „so auch in *mir*: wie Er mir Dasein schenkt (wie den Elementen), mich belebt (wie die Pflanzen), mir Sinne erweckt (wie den Tieren) und geistige Einsicht verleiht (das ist das Unterscheidende der Wesen, die der menschlichen Gattung angehören)“. All dies ist im Menschen in einer kunstvollen, organischen Einheit integriert, es gehört meinem Ich an, ist aber noch nicht das Ich in seiner personalen Mitte. Ich bin voll und ganz Ich, insofern „Er einen Tempel aus mir macht, da ich zum Gleichnis und Bild Seiner Göttlichen Majestät geschaffen bin“. Ignatius vergißt hier, wo er das Hineinverwobensein meines Ich in den Kosmos beschreibt, keineswegs das in der ersten Variation Gesagte: die Persönlichkeit des Menschen stammt nicht „von unten“, ist nicht das Resultat der je neuen Integration der Schichten des Kosmos zu einer neuen Einheit, sondern stammt „von oben“, aus dem freien schöpferischen Tun Gottes, der je mich mit einem

bestimmten Namen als Bild und Gleichnis seiner göttlichen Ansprechbarkeit erschafft. Nicht die „*materia*“, also eine doch gleichmachende Wirklichkeit, wie große Theologen annahmen, ist das letzte „Individuationsprinzip“, sondern das Geschaffensein nach dem Bilde Gottes. Man darf noch einen Schritt weitergehen: das Bild, das Gott selbst von mir hat, trägt bereits die Konturen der „Sendung“, der „Rolle“, die ich im Ganzen der Wirklichkeit zu spielen habe, und um deren Wahrnehmung und Aneignung ich mich zu mühen habe.

Die zweite Variation des Themas läßt also neue Akzente hervortreten: das Wahrnehmen und An-mir-wahr-sein-Lassen des liebenden Einsatzes Gottes soll mich in allen meinen Schichten angehen (vgl. *applicatio sensuum*)³; die Antwort meiner Hingabe an Gott soll die Ganzheit meines Daseins umgreifen; die Sendung, in die hinein Gott mich verfügt, soll mich ebenfalls in umfassender Weise in Anspruch nehmen. Der umgebende Kosmos wie alle meine leiblichen, seelischen und geistigen Kräfte sollen bei der Ausführung des Auftrags frei („*tantum quantum*“, 23)⁴ eingesetzt werden.

3. Aufwertung der Arbeit

Die *dritte Variation* des einen Themas (236) läßt eine weitere spezifisch ignatianische Dimension des spirituellen Lebens nach vorn treten: die Integration von Gebet und Arbeit, Kontemplation und Aktion. In der abendländischen Geistesgeschichte wurde die Arbeit oft negativ bewertet. Sie war das „neg-otium“, das negative Gegenbild zum „otium“, zur Muße als der Zeit der Sammlung, des Spiels, des Gebets. Die Heimkehr zu Gott galt als Eintritt in seine Ruhe, in seinen ewigen Sabbat, und war deshalb der Maßstab, an dem die menschlichen Tätigkeiten gemessen wurden.

Ignatius setzt einen neuen Akzent: er weiß, daß der Gott der Bibel nicht einfach ein Meer der Ruhe ist, sondern ganz wesentlich auch der Gott, der

³ Am Schluß eines Meditationstags läßt Ignatius den Exerzitanden eine „*applicatio sensuum*“, „Anwendung der (aller) Sinne“ machen; man hat darüber gestritten, ob das eine Art Erholung am Abend sei oder sublime Mystik widerspiegele; zuerst und vor allem aber ist es eine ganzmenschliche Betrachtungsweise, die die Totalität der menschlichen Möglichkeiten wahrscheinlich umfassender einbezieht, als es in manchen von östlicher Spiritualität geprägten Übungen geschieht.

⁴ „Die andern Dinge auf der Oberfläche der Erde sind zum Menschen hin geschaffen, und zwar damit sie ihm bei der Verfolgung des Ziels helfen, zu dem hin er geschaffen ist. Hieraus folgt, daß der Mensch dieselben soweit zu gebrauchen hat (*tantum*), als sie ihm (*quantum*) auf sein Ziel hin helfen . . .“. In diesem nüchternen Satz liegt ein optimistisches Ja zur Gesamt-Schöpfung (wiederum: optimistischer als die fernöstliche Spiritualität) und zugleich deren typisch christliche hierarchische Beurteilung: Der Mensch ist die Krone der Schöpfung – der Mensch selbst aber ein Bild Gottes.

sich müht, ja arbeitet. Die Selbstmitteilung Gottes in Schöpfung und Bund, zumal in der Menschwerdung des Sohnes sowie in seinem Kreuzessterben für uns, bedeutet einen äußersten Selbsteinsatz Gottes. Die Liebe Gottes hat die Form der Arbeit und Mühe für uns.

Darum gibt Ignatius die Betrachtungsanweisung: „erwägen wie Gott um meinethwillen in allen geschaffenen Dingen auf dem Angesicht der Erde arbeitet und sich müht, das heißt, Er verhält sich wie einer, der mühsame Arbeit verrichtet“ (236). Ignatius leitet mich also an, in Gottes Liebe seine Mühe, seinen „Arbeitseinsatz“ wahrzunehmen. Schon am Anfang der Betrachtung (230) klang dieses Motiv an: „Das erste ist, daß die Liebe mehr in die Werke als in die Worte gelegt werden muß.“ Die erste Schwingung im Rhythmus des Themas umfaßt das Wahrnehmen, das An-mir-wahr-sein-Lassen der Liebe Gottes. Das hat sich bisher gezeigt: der so sich mir zeigende, auf mich zukommende Gott ist ein sich einsetzender, keine Mühe scheuender Gott. Die zweite Schwingung betrifft die Antwort des betroffenen Menschen. Das bedeutet auch hier: ich stelle mich Gott anheim, gebe mich ihm hin, biete mich an, daß Er über mich verfügt. Die dritte Schwingung trägt den Namen „Sendung“. Diese enthüllt sich nun als das Hineingenommen-Werden in die Mit-*Arbeit* mit dem sich mühenden Gott. Ich werde, nachdem Gott meine Bereitschaft, über mich verfügen zu lassen, angenommen hat, in Seinen Einsatz für die Welt einbezogen. Die Form dieses Einbezogenseins ist die „Sendung“, der „Auftrag“. Der Einsatz in Arbeit und Mühe ist also nicht mehr nur ein „Neg-otium“, eine Unterbrechung der Ruhe. Er hat Eigenwert, ist „Dienst“ des „instrumentum coniunctum“, des mit Gottes Mühe vereinten Menschen. Dies entspricht der Bitte, die Ignatius am Anfang der Betrachtung aussprechen läßt (233): „bitten um eine tiefe Erkenntnis so großer empfangener Wohltaten, damit ich sie ganz und gar anerkenne und so in allem Seine Göttliche Majestät lieben und Ihr *dienen* kann.“

Man hat schon oft festgestellt, daß die ignatianische Spiritualität eine „Mystik der Tat“ impliziere. Das trifft zu. Die Arbeit, die Mühe als Dienst für die Menschen hat in ihr einen hohen Rang. Gebet und Tat, Gottzugewandtheit und Weltzugewandtheit gehören aufs engste zusammen. Aktion und Kontemplation sind auf eine unlösbare Weise ineinander verflochten. Daß in dieser Bewertung der Arbeit die Gefahr einer Vergötzung der Arbeit und des Erfolges angelegt ist, darf nicht übersehen werden. Dieser Gefahr wird indes der nicht erliegen, der darum weiß, daß Gottes Einsatz für die Menschen nicht in einem strahlenden Arbeitserfolg, sondern im stummen Leiden des Gekreuzigten seinen Höhepunkt hatte. Von daher ist damit zu rechnen, daß Gott immer wieder solche, die sich ihm hingeben, in das Mit-*Leiden* mit Jesus verfügt und sie dadurch – unsichtbar für die

Augen der Welt – fruchtbar sein läßt. Ignatius wußte gerade darum sehr genau, was sich z. B. darin zeigt, daß er den Übenden immer wieder um die Angleichung an den armen, leidenden, geschmähten Jesus bitten läßt (z. B. 167).

4. Betonung des Dienstes

Ignatius variiert sein Thema *ein viertes, das letzte Mal* (237). Da ich in einen Auftrag hineingenommen, mit einer Sendung begabt, in Gottes mühenndes Wirken einbezogen bin, stehe ich in einer Partner-Beziehung zu Gott. Diese Beziehung hat drei Aspekte.

Ein erster Aspekt: ich bin von Gott freigegeben in schöpferische Eigenständigkeit. Ich bin ausgestattet mit Freiheit und Selbstverantwortlichkeit. Ich bin keine Marionette, auch nicht lediglich ein Moment an einem unendlichen, allein wirkenden Subjekt. Nein, ich bin Träger einer mir zugemessenen und mir nun zugehörenden Kraft (*potencia*). Gott bejaht mich als personalen Partner. Die Beziehungen sind – bei aller unendlichen Ungleichheit dieser Partner – wechselseitig, dialogisch. Es sind Beziehungen in Freiheit, in Liebe. Das hat Ignatius deutlich herausgestellt (231): „Die Liebe besteht in der Mitteilung von beiden Seiten her; das heißt, daß der Liebende dem Geliebten gibt und mitteilt, was er hat, oder von dem, was er hat oder kann, und als Erwiderung ebenso der Geliebte dem Liebenden; hat also der eine Wissen oder Ehren oder Reichtümer, so teilt er sie dem mit, der sie nicht besitzt, und so auch der andere dem einen.“

Die Beziehung zwischen Gott und mir und meiner Sendung hat aber noch einen zweiten Aspekt: indem ich meinen Auftrag ausführe, „entspreche“ ich Gott. Ich entfalte die „Kraft“ (*potencia*), die der „Kraft“ in Gott entspricht und aus ihr erfließt. Mein Handeln ist geprägt von „Gerechtigkeit, Güte, Pietät, Barmherzigkeit usw.“, – Haltungen, die in Gott Entsprechungen haben. In der Durchführung meines Auftrages handle ich in analoger Weise wie Gott.

Ein dritter Aspekt tritt schließlich hinzu. Auf ihn hat Ignatius offenbar besonderen Wert gelegt; denn in seiner Hervorhebung der Partnerschaft wächst die Gefahr, daß ich, der ich mit soviel Freiheit und eigenständiger Verantwortlichkeit begabt bin, mir meine Auftragserfüllung selbst zuschreibe, mich von Gott absetze und mich selbst zum Herrn und Gott aller Dinge aufschwinde. Ignatius betont dagegen, daß ich mich in allem Gott verdanke, so wie die Strahlen sich der Sonne und das Wasser sich der Quelle verdankt. Ich bleibe Geschöpf in Armut und Abhängigkeit, aber bin eben darin reich und frei. Ich brauche mich in dem, was ich tue, nicht emporzuarbeiten zu der Stellung, die allein Gott innehaben kann. Den in Got-

tes Auftrag stehenden Menschen kennzeichnen nach Ignatius Demut und Gelassenheit. Nicht zu meiner Ehre und Verherrlichung, sondern „ad maiorem Dei gloriam“ habe ich meinen Dienst auszuüben.

Zusammenfassend läßt sich sagen: die Betrachtung zur Erlangung der Liebe bietet eine Skizze der ignatianischen Spiritualität. Ihr Thema ist der Mensch vor der Liebe Gottes, die in Jesus offenbar wurde. Der Mensch nimmt diese Liebe Gottes wahr und nimmt sie an (in vielfacher Weise: in Gebet, Betrachtung, Eucharistieempfang usw.); dann beantwortet er sie in der Hingabe, wobei die Hingabe die Bereitschaft des Menschen einschließt, über sich verfügen zu lassen; schließlich wählt er die Wahl Gottes, in der dieser konkret über den Menschen verfügt, d. h. ihn mit einer Sendung, einem Auftrag betraut. Das Thema wird von Ignatius in vierfacher Weise variiert: das Geschehen wird als ein je individuelles, persönliches, nicht unter allgemeine Vorgegebenheiten unterzuordnendes dargestellt. Es betrifft den Menschen in allen Dimensionen seines Seins, ja bezieht auch die umgebende Welt ein. Es bedeutet die Begegnung mit Gott, nicht nur in der Weise des Gebets und der Muße, sondern auch der Tat, ja der Arbeit. Es führt den Menschen zur vollen Entfaltung aller seiner Kräfte, sogar bis zur Entsprechung zu Gott. Es bleibt aber nur dann menschlich, wenn es als Dienst verstanden wird.

Eine Frage ist noch zu beantworten: Wie verhält sich die „Betrachtung zur Erlangung der Liebe“ zum Ganzen der „Geistlichen Übungen“? Die Antwort lautet: die Exerzitien sind *der Weg* in den Vollzug der geschilderten Spiritualität. Die Sendung, zu der Gott beruft, ist so konkret wie möglich zu denken. Sie hat eine bestimmte Form, sie vollzieht sich an einem bestimmten Ort, in einer bestimmten Zeit. Die Geistlichen Übungen dienen der Erkenntnis und der Aneignung („Wahl“) des Auftrags, in den hinein Gott den inzwischen (nach dem Durchlaufen der Ersten Woche) indifferenten Exerzitanden verfügt („beruft“). Ignatius geht davon aus, daß der „Ort“ des Auftrags ein kirchlicher ist (vgl. die „Regeln zum Fühlen in der Kirche“, 352–370; außerdem 170), ja sogar einem konkreten kirchlichen „Stand“ zugeordnet werden kann. Dabei ist es ihm wichtig, daß *der* „Stand“ gewählt wird, der die Erfüllung des „Auftrags“, die ohne eine innere Angleichung an den armen Jesus nicht möglich ist, nicht behindert.